

»Bilder haben Macht«

Gemütlichkeit, Gewalt, Liebe und Tod – seit 40 Jahren spürt **Herlinde Koelbl** dem Wesen der Menschen nach. So dokumentiert die deutsche Fotokünstlerin auch den Wandel in der Gesellschaft. Gespräch mit einer leidenschaftlichen Chronistin des Lebens

INTERVIEW: HANNAH SCHUH, FOTO: JOHANNES RODACH

Herlinde Koelbl in ihrem Münchner Studio mit Fotos von ihrem »Schrei-Projekt«, für das sie Leute aus aller Welt beim Ausrasten fotografiert – auch im Kreißsaal, denn für sie »beginnt das Leben mit einem Schrei«



<
 Thomas T., 26,
 Journalist, Postbote;
 Irmi P., 31, Kunst- und
 Sportlehrerin, Studentin;
 Sabine B., 29, Diplom-
 Soziologin, arbeitslos;
 Monika H., Magistra
 der Philosophie;
 Michael M., 34, Volks-
 schullehrer, arbeitslos;
 Achim von P., 30,
 Theatermaler

»Was die Leute über
 uns denken und reden,
 ist uns gleichgültig«



<
 Edeltraut S., 21,
 Hausfrau, 4 Kinder;
 Ehemann Hilfsarbeiter

»Wir wohnen hauptsächlich
 in der Küche. Ich verliere
 nie die Nerven. Wenn die
 Kinder mich ärgern, kriegen
 sie eins auf den Arsch und
 kommen in ihr Zimmer«

»Das deutsche Wohnzimmer« – künstlerische Feldforschung in den Milieus der siebziger Jahre

Für die Serie foto-
 graphierte Koelbl
 westdeutsche Bürger
 in ihren Wohnungen
 und stellte Zitate von
 ihnen dazu

ALLE FOTOS AUS
 »DAS DEUTSCHE WOHN-
 ZIMMER«, 1980

>
 Hans Heinrich A., 45,
 Landwirtschaftsmeister;
 Maria A., 40, Hausfrau
 »Diese Trophäen sind
 eine Erinnerung an
 mehrere Generationen.
 Dieses gehört einfach
 zu unserem Besitz.
 Die Möbel haben wir
 angepasst. Für uns ist
 eine moderne Einrich-
 tung zu kalt«



<
 Ute H., 39, Hausfrau
 »Mein Mann ist
 ein Juwel unter den
 Männern. Er ist
 der aufmerksamste
 Ehemann und Familien-
 vater, den man sich
 vorstellen kann, er
 versucht mir jeden
 Wunsch zu erfüllen«
 Fritz H., 46,
 Unternehmer, Bundes-
 tagsabgeordneter
 »Wenn meine Frau
 sich feministisch
 oder emanzipatorisch
 engagiert, ist die
 Scheidung fällig«

Die »Haare«-Serie zeigt, dass man Charakter nicht nur im Gesicht erkennt, sondern auch am Hinterkopf



Sechs Jahre fotografierte Herlinde Koelbl Frisuren in allen Farben und Formen
ALLE FOTOS AUS DER SERIE »HAARE«, 2007



Die »Targets«-Fotos vermitteln einen Blick hinter die Kulissen und auf die Feindbilder des Militärs



Für das »Zielscheiben«-Projekt hat Koelbl militärische Schießplätze in aller Welt besucht, die Bilder auf dieser Seite sind in Deutschland entstanden
ALLE FOTOS AUS DER SERIE »TARGETS«, 2014

»Wir haben eine Kanzlerin aus dem Osten, geschieden, evangelisch. Das wäre vor 50 Jahren nicht möglich gewesen«

Herlinde Koelbl ist eigentlich immer in Bewegung. Seit einem knappen Jahr ist sie fertig mit ihrer neuesten Serie *Targets*, für die sie Militärschießstände in 30 Ländern fotografierte. Nun reist die Ausstellerin um die Welt, und bevor die Fotografin selbst nach Oslo fliegt, kommt sie beschwingt mit zwei Ausrüstungstaschen zum Treffen im Bayerischen Hof in München. Ihre blauen Augen blitzen vor Tatendrang. Vor ihrem nächsten Fototermin nimmt sie sich Zeit für ein Gespräch. Über Privates mag sie immer noch nicht reden. Dafür aber über die überraschende Aktualität ihrer »Zielscheiben«-Serie.

Was war Ihre Motivation für Ihre neueste Serie, bei der Sie Militärschießstände fotografiert haben? Ging es um Feindbilder oder auch um den Krieg als solches?

Es geht darum, wie wir uns den Feind vorstellen und wie Soldaten auf Feindbilder trainiert und konditioniert werden. Für mich waren die »Targets« ein exemplarisches Beispiel, besonders die in Amerika. Vor etlichen Jahren noch hat man dort auf Ziele geschossen, die dreidimensionale grüne Männchen waren und »Iwan« hießen. Diese hatten am Helm einen roten Stern, weil der Feind die Sowjetunion war. Das war ein eindeutiges Feindbild. Jetzt sieht man ganz oft arabisch-orientalisch gekleidete Ziele, auch in den Trainingsvideos, in denen ganz viele orientalisch aussehende Menschen auftauchen. Auch die Übungsstände für den Häuserkampf sind wie arabische Dörfer nachgebaut – mit Moscheen, Geschäften und Metzgerläden.

Durften Sie beobachten, wie diese Übungen ablaufen?

Ja. Die Soldaten üben in diesen Städten, da werden dann Menschen engagiert, die die Einheimischen spielen. Und alle haben Sensoren am Körper, damit kann man sofort erkennen, ob jemand getroffen worden ist. Das ist ein neues System, das bereits viele Militärs verwenden. Alle Soldaten und ihr Equipment sind elektronisch vernetzt. Das hat mich ziemlich irritiert. Ich war auf einem großen Schießplatz und habe gefragt: Wo sind denn hier die Ziele? Und dann hieß es: Hier gibt es keine Ziele. Die Ziele sind die lebenden Soldaten. Es wirkt sehr realistisch.

Wie real das aussieht, merkt man Ihren Fotos an, zum Beispiel das Schlafzimmer mit zerschossenen Matratzen – ein Bild, das Sie in Deutschland aufgenommen haben. Es wirkt wie ein echter Tatort.

Absolut. Es macht auch mich beklommen. Wenn man solche Dinge sieht, wird einem immer wieder deutlich, wie schrecklich Krieg ist. Und dass es natürlich inzwischen so ist, dass sich die jüngere Generation das überhaupt nicht mehr vorstellen kann. Mir selbst ist bewusst geworden, dass wir Frieden fast schon für selbstverständlich halten.

An dem *Targets*-Projekt haben Sie sechs Jahre gearbeitet. Wie schaffen Sie es, so lange an einem Thema dran zu bleiben?

Es erfordert wirklich viel Kraft. Es ist ein Thema, das man nicht einfach nur durchziehen kann, es bedeutet einen großen organisatorischen Aufwand. Das Militär ist eine vollständig geschlossene Welt, und es ist sehr schwierig, da reinzukommen. Außerdem habe ich mich intensiv mit dem Thema Krieg, Töten, Aggression, Geschichte et cetera beschäftigt.

Sind Sie sehr geduldig?
Ich bin ungeduldig und geduldig zugleich. Geduldig muss man sein, um all diese Genehmigungen zu bekommen. Wenn man Menschen fotografiert, muss man ebenfalls geduldig sein, das ist eine wesentliche Voraussetzung.

Wenn man Ihre frühen Serien anschaut, *Das deutsche Wohnzimmer* oder *Jüdische Porträts*, bekommt man den Eindruck, dass Sie gerne mit Menschen sprechen, die Sie porträtieren.

Ich liebe es, Erzählungen zu verdichten, Fotos zu verdichten. Wenn Sie nur ein leeres Zimmer fotografieren, sehen Sie auch nur das Zimmer, wenn Sie das Zimmer mit den Menschen zeigen, dann sehen Sie den Raum, Sie sehen, was für die Menschen wichtig war, was an den Wänden hängt, welchen Geschmack sie haben: an Möbeln, Tapeten et cetera. Sie sehen ein Porträt der Familie. Dann kommen noch die Texte dazu. Von Anfang an hat mich nicht nur die Fotografie interessiert, sondern auch das Denken der Menschen, ihr Geist. Und den kann man nur beschränkt abbilden in der Fotografie. Deshalb gibt es dazu diese kurzen Zitate.

Einige dieser Texte wirken auf den heutigen Leser befremdlich. Etwa wenn sich der Mann auf dem Bild *Familie eines Unternehmers* mit den Worten zitieren lässt: »Wenn meine Frau sich feministisch oder emanzipatorisch engagiert, ist die Scheidung fällig.«

So direkt würden sich die Leute heute nicht mehr äußern. Aber wir dürfen nicht vergessen, das Buch ist 1980 erschienen. Damals war das Denken in der Gesellschaft noch anders. Frauen hatten eine bestimmte Rolle einzunehmen. Doch diese Zeit markiert auch den Anfang des Umbruchs. Inzwischen gibt es ja viele Frauen an der Spitze von Firmen. Es hat sich also etwas geändert.

Der Schriftsteller Martin Walser, dessen Wohnzimmer Sie fotografiert haben, gibt zu, dass er dort »nur durch die Auswahl der Teppiche« vertreten ist. Ihm bedeutet Einrichtung offensichtlich nichts.

(Lacht) Ja. Sein Arbeitszimmer unter dem Dach, das ich später fotografiert habe, das ist auch ganz unspektakulär.

Man sieht in Ihren Fotos, dass es Symbole für deutsche Gemütlichkeit gab, die es heute nicht mehr gibt. Zum Beispiel das Geweih im Wohnzimmer.

Nein, das gibt es nicht mehr. Was es immer noch gibt, ist die Schrankwand! Die existiert



A Für das Fotoprojekt »Spuren der Macht« lud Koelbl verschiedene Politiker immer wieder zu Porträtsitzungen ein
ANGELA MERKEL, ZWISCHEN 1991 UND 2006

<AA
»Ich fühle mich hier weder besonders sicher, noch finde ich, dass ich besonders bequem sitze. Wenn ich dann plötzlich drei Wochen Urlaub habe, spüre ich schon nach zwei Tagen gewisse Entzugserscheinungen« (1991)

AA>
»Vielleicht bin ich einfach abgestumpfter. Bei so vielen Extremsituationen stumpft der Mensch ab. Man muss Überlebensstrategien entwickeln. Früher bin ich von der Politik gar nicht mehr losgekommen, das war immer so eine Art ständiger Ausnahmezustand. Aber nach vier, fünf Jahren ist es möglich, im Urlaub nicht an Politik zu denken« (1995)

<A
»Ich möchte irgendwann den richtigen Zeitpunkt für den Aufstieg aus der Politik finden. Dann will ich kein halbtotes Wrack sein. Ich bin ein bisschen menschenscheu geworden. Manchmal gehe ich nach Hause, weil ich nicht will, dass wieder alle gucken« (1998)

A>
»Das Beglückende ist, etwas zu bewegen. Theorie in die Tat umzusetzen und nicht für den Papierkorb zu planen« (2006)

»Ich denke, ein Porträt sollte eine Erzählung sein«

tierte in allen Schichten. In den einfacheren Schichten gab es eine einfache Schrankwand, und in der Mittelschicht war sie teurer und verzierter. Ein Sofa, zwei Sessel und ein Couchtisch gehörten ebenfalls zur Standard-einrichtung.

Welche Klischees erleben Sie noch, die sich wandeln?

Ich glaube, es gibt heute andere Klischees. Wenn Sie in Haushalte der mittleren oder oberen Schicht kommen, dann sehen Sie bestimmte Möbel oder Lampen, die man heute haben muss. Es gibt eine Art Designdiktat. Es ist schick, aber auf einer höheren Ebene.

Was finden Sie typisch deutsch?

Schwierige Frage! Ich glaube, Deutschland hat sich äußerlich verändert: Wir hatten einen Bundeskanzler, der dreimal geschieden ist, wir hatten einen Außenminister, der fünfmal geheiratet hat. Wir hatten einen schwulen Außenminister, wir hatten einen Wirtschaftsminister, der in Vietnam geboren wurde. Wir haben eine Kanzlerin aus dem Osten, geschieden, evangelisch. Das alles wäre vor 50 Jahren nicht möglich gewesen. Andererseits sehe ich auch, dass sich Deutschland schon wieder geistig verengt. Der Hauptgrund sind die Social-Media-Kanäle. Menschen, die nach außen wirken, Politiker speziell, werden extrem vorsichtig, passen auf, keinen unbedachten Satz zu sagen. Denn der könnte sofort eine Gegenwelle auslösen. Man wird sofort angegriffen, wenn man etwas sagt, was nach Meinung bestimmter Menschen nicht in Ordnung ist.

Also glauben Sie, dass aus Angst vor einem Shitstorm Diskussionen gar nicht mehr stattfinden?

Ja, exakt. Die Diskussionskultur nimmt ab. Dabei ist es doch etwas Positives, wenn man sich austauscht, auch wenn man anderer Meinung ist. So hört man zumindest die Argumente des anderen, und vielleicht stimmt man dann hin und wieder sogar zu. Es ist ganz wichtig, dass ein offener geistiger Austausch möglich ist. Aber wenn jeder nur vorsichtig ist, kann nichts mehr entstehen. Es stagniert.

Begegnen Sie dem Internet mit Skepsis?

Das Internet benutze ich für Recherche. Ich bin nicht auf Facebook oder Twitter, ganz bewusst nicht. Ich habe keine Cloud, das war mir zu riskant. Wenn ich daran denke, wie viele Clouds immer wieder geknackt werden. Bei Ihrer Serie *Spuren der Macht* haben Sie sich mit Macht als Motiv beschäftigt. Woran kann man Macht optisch erkennen?

Menschen in Machtpositionen haben meistens eine andere Körpersprache. Sie gehen anders. Sie sind gewohnt, dass sie vorne sind und schleichen nicht. Sie haben meistens eine aufrechtere Haltung. Sie tragen auch bessere Anzüge. Es sind viele, viele Kleinigkeiten, die Sie erkennen können, wenn Sie genau hinschauen. Es sind Bewegungen. Man kann nicht alle beschreiben, es ist auch Selbstsicherheit. Vergleichen Sie mal, wie Gerhard Schröder in seinen Juso-Zeiten ging und wie er als Kanzler ging. Oder wie Angela Merkel oft mit gesenktem Kopf saß, als sie in der Politik begonnen hat. Jetzt sitzt sie immer mit gerader Haltung da.

Sie haben Angela Merkel gut kennengelernt über die Jahre. Waren Sie sich sympathisch?

Ja. Ich versuche ganz grundsätzlich immer eine gewisse Empathie für die Menschen zu haben, die ich fotografiere. Das ist ganz wichtig – ganz gleich, wen ich fotografiere. Weil ich dann den anderen mehr wahrnehme und ihm zugewandt bin. Ich mache einen Unterschied zwischen abfotografieren und fotografieren, also gestalten.

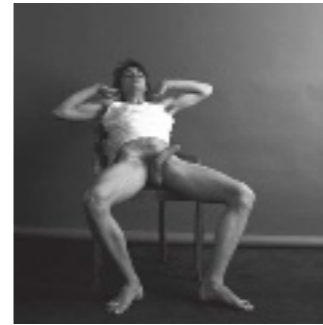
Wonach suchen Sie in einem Porträt?

Ich versuche immer ein Stück vom Wesen des Menschen sichtbar zu machen. Ich denke, ein Porträt sollte eine Erzählung sein. Augen

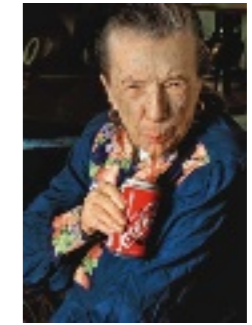


HERLINDE KOELBL: EINE IKONE DER FOTOGRAFIE

Herlinde Koelbl ist 76 Jahre alt und lebt in Neuried bei München. Die gelernte Modedesignerin und Mutter von vier Kindern entdeckte in den siebziger Jahren die Fotografie für sich. Mit ihrem ersten Buch, *Das deutsche Wohnzimmer*, machte sie 1980 auf sich aufmerksam. Es folgten die Aktbücher *Männer* (1984) und *Starke Frauen* (1996). Mit dem Interviewbuch *Jüdische Porträts* (1989) und den Porträts von Politikern, *Spuren der Macht* (1999), machte sich Koelbl einen Namen als mutige Porträtfotografin. 2001 analysierte sie die deutsche Presselandschaft in ihrem Dokumentarfilm *Die Meute*. 2009 wurde ihr unter dem Titel »Mein Blick« eine Retrospektive im Berliner Gropiusbau gewidmet (Katalog: Steidl Verlag, 34 Euro). 2014 erschien der neueste Bildband *Targets* (Prestel Verlag, 49,95 Euro) anlässlich einer Ausstellung mit vielen Videoinstallationen. Herlinde Koelbl ist Kolumnistin im »Zeit«-Magazin, unter der Rubrik »Das war meine Rettung« interviewt sie regelmäßig Prominente aus allen Bereichen. Ihre Ausstellung »Targets« reist jetzt durch Europa: Im Nobel-Friedenszentrum, Oslo, ist sie bis 24. April 2016 zu sehen, danach wird sie im Museum für Gestaltung in Zürich gezeigt.



<< Im Aktband »Männer« gibt es intime Einblicke
ANDRÉ P., MÜNCHEN, 1984
< ROBERT MAPPLETHORPE,
NEW YORK, 1983



< Die strenge Künstlerin zeigt sich von ihrer lustigen Seite
LOUISE BOURGEOIS,
NEW YORK, 2001

sind für mich wichtige Botschaften. Manchmal sieht man lebendige Augen, manchmal sieht man tote Augen. Auch der Mund erzählt und Körpersprache sowieso. Ich habe mich schon sehr früh mit Körpersprache und Verhaltensforschung beschäftigt. Ich fand es auch interessant nach der Wiedervereinigung. Man konnte fast immer sehen, wer aus dem Osten kommt und wer aus dem Westen. Es gab unterschiedliche Körpersprachen.

Können Sie das beschreiben?

Die Westdeutschen sind – da sind wir wieder bei der Macht – selbstsicherer und forscher aufgetreten. Und die Leute aus dem Osten waren vorsichtiger. Die Haltung war zurückgenommener. Das hatte etwas mit den gesellschaftlichen Umständen zu tun. Wenn Sie ständig vorsichtig sein müssen in ihrem Umfeld, werden Sie nie selbstsicher durch die Gegend schreiten. Sie wollen nicht auffallen, nicht anecken.

Wie sind die Aktposen in ihrem Buch *Männer* entstanden? Zum Beispiel dieser junge Mann, der sich zurücklehnt, entspannt, als ob er gerade aus dem Bett kommt. Wie haben Sie das geschafft?

Das ist eine Pose, die ich ihm nicht gegeben habe, sondern die er selbst eingenommen hat. Ich glaube, er fühlte sich so durch die Kamera angetan, dass er seine Männlichkeit zeigen wollte. Ich würde so eine Pose nicht inszenieren. Das ist auch so etwas: Ich glaube, das *Männer*-Buch könnte ich heute so nicht mehr realisieren.

Warum nicht?

Das wäre heute nicht mehr politically correct. Es ist schon verrückt. Einerseits können Sie im Netz alles an Perversitäten abrufen, aber eben zu Hause, privat. Andererseits ist es öffentlich enger geworden.

Erzählen Sie uns, warum Robert Mapplethorpe Handschuhe trägt und als einziger Mann in dem Buch seine Hose anbehalten hat?

(Lacht) Also die Handschuhe habe ich übrigens extra für ihn anfertigen lassen. Weil er ja auch eine gewisse Aggression in seinen Bildern zeigt. Das wollte ich in meinen Fotos aufnehmen. Ich wusste auch, dass er Drogen nimmt. Als ich dann zum Fototermin kam, haben wir ein bisschen geplaudert, und er hat mir Kokain angeboten. Ich hatte nie Kokain

genommen, ich rauche auch nicht und hatte keine Ahnung, wie ich darauf reagieren würde. Somit sind wir nicht gemeinsam auf einen Trip gegangen. Ich könnte mir vorstellen, wenn ich das getan hätte, wäre die Session vielleicht anders verlaufen.

Welche Künstler, die Sie porträtiert haben, haben Sie besonders beeindruckt?

Louise Bourgeois war schon eine beeindruckende Persönlichkeit und eine tolle Künstlerin. Schon lange, bevor ich sie fotografiert habe, kannte ich ihre Arbeiten und habe sie bewundert. Sie war eine sehr strenge Dame. Jeden Sonntag hatte sie einen Salon, Menschen aus aller Welt trafen sich dort. Alle saßen im Zimmer und warteten, jeder redete, bis es plötzlich hieß: Sie kommt! Es war wie in der Schule, alle verstummten, es wurde ganz still. Ich habe das nie vergessen. Jeder hatte solchen Respekt vor ihr. Zu mir sagte sie vor dem Fototermin: »Only one roll«, nur eine Rolle Film. Davor hatte sie gerade noch ihre Cola getrunken. Und als ich mit der einen Filmrolle fertig war, habe ich gesagt, »would you do me a favor?« und ob sie noch mal trinken würde. Deshalb ist dieses Bild nicht so streng, wie sie sonst oft blickt. Wenn man trinkt, kann man nicht so ernst aussehen. Sie haben sich viel mit extremen Themen beschäftigt: Gewalt, Tod, Macht, Gier, Liebe. Gibt es ein Gefühl, das Sie antreibt beim Fotografieren?

An diesen Themen habe ich gearbeitet, weil ich das Gefühl hatte, ich muss sie machen. Ich habe nie gedacht, was könnte jetzt

in sein? Sondern nur überlegt, welches Thema ist mir so wichtig, dass ich vier oder acht Jahre meiner Lebenszeit dafür hergebe.

Sie haben als Chronistin der deutschen Gesellschaft viele Veränderungen festgehalten. Welche nehmen Sie gerade besonders wahr?

Durch die große Zahl der Flüchtlinge, die jetzt kommen, wird sich Deutschland verändern. Ich weiß nicht genau wie, aber es wird sich verändern.

Haben Sie das Bild gesehen von dem dreijährigen syrischen Jungen Ailan, der ertrunken ist? Glauben Sie, dass das ein Bild ist, das etwas verändern kann?

Darüber habe ich nachgedacht. Ich glaube, die Diskussion ist falsch. Man fokussiert alles jetzt auf dieses Kind, weil man es leibhaftig sieht. Aber das Problem geht viel tiefer. So viele Menschen sind schon ertrunken oder auf der Flucht gestorben. Wenn man so ein Bild nimmt, müsste es zum Träger werden für etwas Größeres.

Kann Fotografie die Welt verändern?

Nein. Als ich begonnen habe, dachte ich noch, ich könnte etwas verändern. Aber mit der Zeit wird man nüchterner und stellt fest, man kann die Welt nicht verändern. Aber man kann Menschen nachdenklich machen. Bilder haben Macht, weil sie direkt in die Emotion gehen und nicht über den Intellekt, wie ein Text. Wenn man Menschen so zu einem anderen Handeln oder wenigstens zum Nachdenken bringt, hat man schon eine Menge erreicht. Dass man nicht in eine Ausstellung geht und denkt, ah, ganz nett, dann nach Hause zum Kaffeetrinken geht, und damit hat sich's. Es sollte weiter gehen, anregen, zumindest so weit, dass Sie sich beim Kaffeetrinken drüber unterhalten oder diskutieren sollten. Die Welt kann man nicht verändern, das ist eine Illusion. Man kann nur Anstöße geben. //